

# LEBENDIGES ERINNERN AN DIE UNTERGEGANGENE JÜDISCHE GEMEINDE VON MEIMBRESSEN

- 1995 und 2002 -

Eberhard Wolff von Gutenberg

Jerusalem, Gedenkstätte Yad Vashem, 8. Mai 1995. Genau vor fünfzig Jahren ging in Europa der Zweite Weltkrieg zu Ende und damit die grausame Judenverfolgung der NS-Zeit, die furchtbarste der an Pogromen so reichen Weltgeschichte. Im *Valley of Communities*, dem „Tal der Gemeinden“ stehe ich allein vor einer der zahlreichen riesigen Betonplatten, in denen, geordnet nach Ländern und Regionen, die Namen der vielen während der NS-Herrschaft in Europa untergegangenen jüdischen Gemeinden eingemeißelt sind, in lateinischer und hebräischer Schrift. Lange habe ich suchen müssen, bis ich den Namen meines Heimatdorfes „Meimbressen“ gefunden habe, neben anderen nordhessischen Dörfern und Städten wie Wolfhagen, Niedenstein, Guxhagen oder Kassel.

Die Sonne brennt vom tiefblauen Himmel Israels und wird reflektiert von den gelben Felsquadern, die man in dieser in ihren Dimensionen und ihrer Gestaltung großartigen Mahn-Anlage aufgetürmt hat. Die Ortsnamen klagen an. Ich denke an die jüdischen Mitbürger und Nachbarn meiner Kindheit in Meimbressen. Ende der Zwanziger Jahre wohnten dort noch etwa 80 Juden friedlich mit den christlichen Einwohnern zusammen. Über die Hälfte von ihnen ist umgebracht worden in jenen dunklen Jahren<sup>1</sup>. Die Überlebenden und die, die noch rechtzeitig aus Deutschland emigrieren konnten, verloren ihre angestammte Heimat<sup>2</sup>. Ich denke auch an die vielen anderen jungen Menschen, Spiel-, Schul- und Kriegskameraden, die dieser furchtbare Krieg verschlang.

Es ist ein seltsames, beklemmendes Zusammentreffen: der letzte Tag meines Aufenthalts in Israel und dieses historische Datum. Es zwingt mich, die tragischen Ereignisse einer Vergangenheit, die meine Jugend war, erneut zu überdenken. Vor 50 Jahren habe ich, der heil aus dem Krieg heimkehren durfte, noch nicht darüber nachgedacht, warum und wohin die Juden aus Meimbressen verschwanden. Schuldgefühl? Verdrängung? Die rationale Auseinandersetzung damit begann erst später.

Heute gibt es nur noch wenige alte Menschen, die die jüdische Kultusgemeinde in Meimbressen miterlebt haben: Mitmenschen meiner Kindheit, mit ihren anderen religiösen Gebräuchen, ihrem schlichten Gotteshaus<sup>3</sup> inmitten unseres Dorfes mit der kleinen jüdischen Elementarschule<sup>4</sup> unter einem Dach. Genau erinnere ich mich noch daran, wenn am *Sabbat*, unserem Samstag, die Juden in ihrer Synagoge beteten - die Männer mit ihren Hüten auf dem Kopf, die Frauen getrennt auf der Empore - und wenn sie danach in Festtagskleidung an unserem Haus vorbei auf den nahen Hesselberg spazieren gingen, oder, wenn sie ihre Toten nach mosaischem Ritus begruben, und wir Christenkinder neugierig durch die Hecke heimlich zusahen. Bis 1933 war das alles für uns selbstverständlich. Die Juden gehörten zur Dorfgemeinschaft. Wir betrachteten sie lediglich als eine andere Konfession, z.B. wie die Katholiken.

Doch dann begann auch bei uns das Gift des staatlich verordneten Antisemitismus zu wirken und damit die systematische wirtschaftliche und gesellschaftliche Ausgrenzung und schließlich der Exodus der jüdischen Bevölkerung. 1934 wurde die kleine Elementarschule geschlossen. Am 10. November 1938, einen Tag nach der berüchtigten „Reichspogromnacht“, verwüstete ein überwiegend auswärtiger Mob die Synagoge auf barbarische Weise. Ihre Kultgegenstände wurden in den Bach geworfen, der Friedhof geschändet und die verängstigten jüdischen Einwohner drangsaliert. In den ersten Kriegsjahren verließen dann die letzten Juden ihren Heimatort. Von Kassel aus wurden sie dann „in den Osten“ deportiert. Etwa vierzig Juden aus Meimbressen starben in den Lagern. So endete die Jahrhunderte währende deutsch-jüdische Symbiose in unserem Dorf<sup>5</sup>.

Schon 1356 sind in Meimbressen die ersten „Schutzjuden“ durch den damaligen Grundherrn angesiedelt worden. Vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert lebten die Juden in den christlichen Ländern isoliert, nahezu recht- und schutzlos, einem religiös motivierten Antijudaismus ausgeliefert, unter schwierigsten Bedingungen. Land durften sie nicht besitzen und die Handwerksberufe waren ihnen verschlossen. Nur durch Handel konnten sie ihren Broterwerb sichern. Um 1740 sind etwa 40 Juden in dem kleinen Dorf von knapp 300 Seelen überliefert. Der 1779 gewählte, hochangesehene Landrabbiner der Landgrafschaft Hessen-Kassel, Moses Kugelman, stammte aus Meimbressen<sup>6</sup>. Er wurde bekannt durch seine strengen Moralvorstellungen, die er auf die jüdischen Gemeinden übertrug. Im 19. Jahrhundert, nach der rechtlichen Gleichstellung der Juden im napoleonischen

Königreich Westphalen (1808) und später im Kurfürstentum Hessen (1831), wuchs die jüdische Bevölkerung Meimbressens. 1835 waren es bereits 98 und 1861 sogar 134 Menschen, etwa ein Viertel der Dorfbevölkerung. Gegen Ende des Jahrhunderts, im Zuge der zunehmenden Assimilation verließen dann viele Juden ihre ländlichen Wohnsitze und zogen in die größeren Städte, die ihnen bessere Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten boten. 1905 lebten in Meimbressen noch 117, und 1933 zu Beginn der NS-Verfolgung nur noch 70 jüdische Bürger, bei einer Gesamteinwohnerschaft von 600 Menschen aber noch immer ein ungewöhnlich hoher Anteil<sup>7</sup>.

Als Folge der jahrhundertelangen Beschränkung auf wenige, vor allem Handelsberufe lebten die Meimbresser Juden auch nach Aufhebung dieser Beschränkungen noch immer im wesentlichen vom Vieh- und Getreidehandel und betrieben kleine „Tante-Emma-Läden“ für Lebensmittel und allerlei Manufakturwaren, in denen wir Kinder gern unsere Schulhefte oder Zündblättchen (für Knallpistolen) kauften. Bonbons, in großen Glasbehältern aufbewahrt, gab es oft gratis dazu.

Der letzte Vorsitzende der jüdischen Kultusgemeinde in Meimbressen war der Geschäftsmann Jakob Frankenberg<sup>8</sup>, in meiner Kindheit eine der allgemein geachteten Respektspersonen des Dorfes. Im KZ Theresienstadt wurde er zusammen mit seiner Frau<sup>9</sup> ermordet. Auch der letzte Lehrer der jüdischen Elementarschule, Herbold Löwenstein, und seine Frau wurden Opfer des Holocaust. All das ging mir schmerzhaft durch den Kopf, als ich in Jerusalem im „Tal der Gemeinden“ vor der riesigen Betontafel stand und wie gebannt auf die Inschrift „Meimbressen“ starrte.

Die Reise in den Orient, die auch meinem Sohn galt, der 1995 in Jerusalem arbeitete, ermöglichte mir aber auch ein Wiedersehen mit israelischen Juden, die noch aus Meimbressen stammten. Schon 1987 hatte ich sie in ihrem jetzigen Lebensbereich in Israel aufgesucht und bemühe mich seitdem, für sie so etwas wie eine Anlauf- und Verbindungsstelle in ihrer alten verlorenen Heimat zu sein<sup>10</sup>. Zu meiner Freude haben schon viele davon Gebrauch gemacht und Meimbressen besucht, und es wird rege hin- und her korrespondiert.

Nun wieder im „Heiligen Land“, habe ich diesmal neun Familien, die über das ganze Land verstreut wohnen, besuchen können: In Haifa sah ich Shlomit, die Witwe von Semi Goldwein, und ihren Sohn Gabi wieder, weiter Semis Bruder Walter und seine Schwester Hilde Meron geb. Goldwein, in Pardess Chana. Die Eltern der

Geschwister Goldwein haben seinerzeit in Meimbressen das letzte Haus links am Ehrster Weg bewohnt. Es steht heute nicht mehr<sup>11</sup>. Weiter traf ich wieder Harry Perlstein und seine Frau Shula in Netanya. Seine Eltern besaßen in Meimbressen das Nachbargrundstück von den genannten Goldweins<sup>12</sup>.

Es gab in Meimbressen mehrere Familien mit dem Namen Goldwein. Nicht alle waren miteinander verwandt. Ich besuchte auch Ludi Goldwein, seine Frau Sonja und seine Schwester Flory in Ramat Gan. Ludis Familie wohnte seinerzeit auch nicht weit von Perlsteins entfernt im südlichen Teil des Dorfes, ebenso wie die Vorembergs. Von den drei Brüdern dieser Familie ist Helmut, der Mittlere, 1992 in Israel gestorben, wenige Monate, nachdem er mit seiner Frau bei uns gewesen war. Nun traf ich seine Witwe Nomi wieder im Hause von Ludi Goldwein in Ramat Gan.

Weiter fuhr mich der alte Harry Perlstein in seinem Wagen zu der 89-jährigen, inzwischen verstorbenen Käte Herz, geb. Frankenberg, in Kfar Yedidia. Sie war die Schwester des schon genannten Jakob Frankenberg, der seinerzeit das größte Ladengeschäft von Meimbressen im Zentrum des Dorfes betrieb. Hier gab es nahezu alles zu kaufen. Meine Eltern bezogen dort u.a. ihre Öfen. Die gebrechliche alte Dame, deren Sohn ich auch schon in Meimbressen begrüßen konnte, erinnerte sich noch gut an ihre Kindheit dort<sup>13</sup>.

Im Kibbuz Sdot Yam, unmittelbar am Meer, traf ich Eliezer und Hannah Goldwyn wieder. Er ist einer der wenigen Überlebenden von Auschwitz. Sein Großvater stammte aus Meimbressen. Marga Sender, geb. Goldwein - der Garten ihrer Eltern grenzte an den unsrigen - empfing mich mit ihrem Mann in ihrem Haifaer Heim. Marga hatte als einzige ihrer Familie die Nazi -Verfolgung überlebt.

In Beth Chanan, südlich von Tel Aviv, besuchte ich schließlich Meta Frank. Sie stammt aus Karlshafen und ist die Autorin des vielgelesenen Buches „Schalom, meine Heimat“. Darin hat sie die bittere Emigration ihrer Familie aus der Weserstadt und den schweren Neuanfang in Israel geschildert. Mit ihr durchwanderte ich nun hier den „Moschav“, eine genossenschaftliche Siedlung, die sie in ihrem Buch so lebendig beschrieben hatte, sah ihre Kinder und Enkel und stand am Grab ihres Mannes Kurt Frank und ihrer Eltern Gustav und Helene Königsthal<sup>14</sup>.

Frau Frank hatte mir ihre hübsche kleine Ferienwohnung in Haifa zur Verfügung gestellt, von wo aus all die Besuche per Bus, Bahn oder Taxi möglich waren. Bei all diesen Familien, denen man seinerzeit in Deutschland so Schlimmes angetan hatte und die viele Angehörige und Verwandte durch den Holocaust verloren hatten, wurde

ich stets mit herzlicher Freundschaft aufgenommen. Es waren bewegende Tage mit unvergeßlichen Gesprächen. Die Stimmen dieser Freunde hatte ich am 8. Mai im „Tal der Gemeinden“ noch im Ohr. Es waren tröstliche Stimmen der Versöhnung.

Kaum nach Deutschland zurückgekehrt, wurde der Besuch eines in Amerika lebenden jüdischen Ehepaares angekündigt. Es kam Lee Mason mit seiner Frau aus dem texanischen El Paso. Er war als Ludi Juda in Meimbressen aufgewachsen, wo seine Eltern<sup>15</sup> bis zu ihrer Auswanderung 1934 einen kleinen Laden an der Hauptstraße betrieben mit einer Tankstelle.

Nach über sechzig Jahren sah Ludi sein Elternhaus wieder und fand auf dem Friedhof die Gräber seiner Vorfahren. Wir sahen den Gedenkstein an der Stelle, wo einst die Synagoge gestanden hatte. Ludi war tiefbewegt. Zusammen mit noch anderen älteren Meimbressern sprachen wir über Kindheitserinnerungen. Seitdem korrespondieren und telefonieren wir miteinander. Er schickte alte Gruppenfotos aus den späten zwanziger Jahren, deren Kopien ich weiter nach Israel sandte. Nun gibt es auch briefliche Kontakte von dort nach El Paso, wo übrigens als ein weiterer ehemaliger Meimbresser Jude, Manfred Vorenberg, lebt.

Inzwischen sind endlich auf dem ehrwürdigen jüdischen Friedhof von Meimbressen die zahlreichen umgestürzten Grabsteine wieder aufgerichtet und befestigt worden. Mit Landesmitteln finanziert, sind die Arbeiten von unserer politischen Gemeinde Calden ausgeführt worden, trotz der allgemein angespannten Situation der öffentlichen Haushalte. Nach dieser „Restaurierung“ bietet der Friedhof, der zudem regelmäßig gemäht und dessen Hecke geschnitten wird, in seiner würdigen Schlichtheit durchaus den Anblick eines bedeutenden historischen Kulturdenkmals. Die durch Alter und Natureinflüsse beschädigten oder umgefallenen Grabsteine hatten vor den Arbeiten oft bei Besuchern den falschen Eindruck eines „geschändeten“ Friedhofs erweckt. Aber Gott sei Dank ist so etwas seit 1938 hier nicht mehr geschehen.

Als dann in den folgenden Jahren weitere ehemalige Meimbresser Juden ihren Geburtsort besuchten, konnte ich ihnen mit Stolz den Friedhof im neuen Zustand zeigen. Fotos davon haben auch in Israel Freude ausgelöst. Dieser alte, malerische Gottesacker gehört zu meinen prägenden Kindheitseindrücken. Die schönen Geschichten der hebräischen Bibel, des Alten Testaments der Christen, die uns der Meimbresser Dorfschullehrer so spannend zu erzählen wußte, spielten sich in meiner kindlichen Phantasie immer auf dem weitläufigen Judenfriedhof ab. Dort wandelten

die Patriarchen Abraham, Isaak, Jakob und Josef, agierte Moses und erschlug der kleine David den Riesen Goliath, das alles unter den alten Friedhofs-bäumen oberhalb des Dorfes. Altjüdische Glaubenserzählungen verbinden sich so in diesem schönen Stück Landschaft mit dem Heimatgefühl meiner so fernen Kindheit.

Jüngere Generationen sollten diesen Friedhof als letztes sichtbares Zeugnis für eine unwiederbringlich verlorene, uralte ländliche Judengemeinde respektieren und erhalten – als ein wichtiges Kulturerbe unseres Dorfes.

\*\*\*

Meimbressen, am Gedenkstein der Synagoge, 1. März 2002. Ich stehe auf einem Lastwagen auf der Dorfstraße, vor dem Grundstück des ehemaligen Gotteshauses der untergegangenen jüdischen Gemeinde und ihrer Schule, umgeben von hunderten von Menschen, darunter viele Kinder. Es handelt sich um einen Demonstrationszug gegen die von der hessischen Landesregierung beabsichtigte zwangsweise Abschiebung einer staatenlosen Familie rumänischer Herkunft, die seit über elf Jahren in Meimbressen wohnt, arbeitet, Steuern zahlt und ihre hier geborene heute zehnjährige Tochter, aufgezogen hat, allgemein geschätzte Mitbürger. Viele Einwohner wehren sich nun gegen diese Behandlung unbescholtener Menschen, und mehrere Redner geben ihrer Empörung Ausdruck.

Als ich zu meiner kurzen Ansprache ansetze, sehe ich plötzlich wieder vor meinem „inneren Auge“ die riesigen Betonplatten im „Tal der Gemeinden“ der Gedenkstätte Yad Vashem bei Jerusalem. Da stand unter zahllosen anderen untergegangenen jüdischen Gemeinden der Name „Meimbressen“, mein Heimatdorf. Ich war damals tief beschämt und bedrückt. Heute, sieben Jahre später, demonstrieren in diesem Dorf die Menschen gegen ein Vorgehen des Staates, das sie für Unrecht halten, und ich fühle so etwas wie Stolz. Unter anderem sagte ich dann ins Mikrofon: *Wir haben bewußt den Demonstrationszug am Gedenkstein unterbrochen, um uns zu besinnen. Nur wenige ältere Einwohner erinnern sich noch daran, daß hier einmal die Synagoge der Jahrhunderte alten Meimbresser jüdischen Gemeinde gestanden hat. Als Halbwüchsiger, vierzehn Jahre alt, war ich unmittelbarer Zeuge, als das Gotteshaus am 10. November 1938 barbarisch verwüstet wurde und das bislang harmonische christlich-jüdische Zusammenleben im Dorf von oben brutal zerstört wurde. Und ich tat nichts, ich verdrängte, wie viele andere auch. Das hat mich später, als ich heil aus dem Kriege heimkehrte und vom Holocaust erfuhr, gequält*

*und mein ganzes Leben beschäftigt. Sicher kann man die mörderischen Maßnahmen des NS-Staates gegen die Juden mit unserem gegenwärtigen Problem, der Abschiebung einiger weniger Familien durch unseren heutigen Staat nicht in Zusammenhang bringen oder gar gleichsetzen wollen. Das wäre absurd, unangemessen und unhistorisch. Aber, daß wir in Meimbressen angesichts unserer so spezifischen Ortsgeschichte besonders sensibilisiert sind für Unrecht, das man bei uns wohnenden Minderheiten antut, dies sollte doch heute hier klar zum Ausdruck kommen. Wir Meimbresser stellen uns heute vor unsere bedrohten Mitbürger, und das nicht zuletzt, weil wir es 1938 nicht getan haben oder nicht tun konnten. Gott sei Dank können wir heute in einer freien Demokratie offen und laut unsere Meinung äußern, auch wenn sie nicht mit der der Regierung übereinstimmt. Deshalb fordern wir: Gebt der Familie ein dauerndes Bleiberecht in unserem Dorf ... !!! Das etwa rief ich den Demonstranten zu und war froh über ihre lautstarke Zustimmung.*

Ein weiterer Anstoß zu dieser denkwürdigen Kundgebung am Synagogen-Gedenkstein war für mich der Besuch von Harry Perlstein aus Israel hier, nur wenige Tage vorher. Von ihm war in diesem Text schon vorher die Rede. Diesmal kam er mit Tochter, Schwiegersohn und Enkeln und ich führte ihn wie immer bei seinen Besuchen auf den alten jüdischen Friedhof von Meimbressen. Er hatte Erde aus Israel mitgebracht, die er auf den Grabstätten seiner Großeltern Perlstein und Voremberg ausbreitete. Harry wurde 1920 in Meimbressen geboren und konnte 1937 siebzehnjährig Deutschland noch rechtzeitig verlassen. Aber er hat seine alte Heimat nie vergessen. In seinem Dankbrief aus Israel vom 1. März 2002, dem Tag der oben beschriebenen Demonstration, schrieb er u.a.: *...Ich machte diese Reise, um meinen Kindern den Ort zu zeigen, wo Vater, Großvater und Generationen von 1700 an wohnten. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll, vielleicht ist es der schönste Platz den ich kenne, wo die Freundschaft zwischen Juden und evangelischen Leuten eng waren und sind bis zum heutigen Tag...* Das schreibt ein alter Jude, den man einst brutal aus seinem geliebten deutschen Heimatdorf vertrieben hat!

Im vorigen Sommer 2001 kam aus Argentinien Thomas L. Frankenberg nach Meimbressen. Er ist der Enkel des bereits genannten letzten Vorsitzenden der jüdischen Kultusgemeinde Meimbressen, Jakob Frankenberg, der mit seiner Frau im KZ umkam. Thomas schrieb mir im Januar 2002: *...It was very emotional for me, to visit Meimbressen for the first time with my son and we got an idea of the beautiful*

*place my family belongs to. Certainly mixed feelings came up, but we are the post-war generation and need to share our past feelings in a different way: never to forget and create new fresh bondings among people with whom our roots belong together.*

Seltsam, in beiden Briefen wird das schlichte Dorf Meimbressen nahezu gleichlautend als „der schönste Platz“ oder *the beautiful place* bezeichnet. - Heimweh der überlebenden Juden nach ihren deutschen Wurzeln ?

Dies waren vorerst die letzten einer langen Reihe ehemaliger Meimbresser bzw. ihrer Nachkommen, die das kleine nordhessische Dorf, die alte Heimat ihrer Familie von Israel aus und aus anderen Ländern in den letzten Jahren besucht haben. Viele der Emigrierten sind zu alt, um diese Reise noch zu machen. Aber sie schreiben mir oder telefonieren und bekommen zu jedem Jahreswechsel einen Rundbrief, der sie über das neueste aus Meimbressen informiert. Mehrfach nahm ich in den letzten Jahren die Gelegenheit wahr, Schulklassen oder interessierte Einzelpersonen auf den jüdischen Friedhof und zu dem Synagogen-Gedenkstein zu führen und ihnen von der Geschichte und dem tragischen Ende der jüdischen Gemeinde von Meimbressen zu erzählen, damit das Geschehen, das für junge Menschen heute so schwer verständlich ist, nicht vergessen wird.

Noch ist die Erinnerung an die alte jüdische Gemeinde lebendig, sowohl bei den älteren Einwohnern des heutigen Meimbressen als auch bei den heute hochbetagten ehemaligen jüdischen Bürgern des Dorfes, die bei ihrer Vertreibung noch Kinder oder junge Menschen waren. Es ist eine sinnvolle, ja notwendige Aufgabe, diese Erinnerungen zu bewahren und sie zu nutzen für eine hellere Zukunft unserer Welt und besonders für das Land Israel. Dessen alte, noch aus Europa stammenden Bewohner, die ihren neuen Staat prägten, sind mit einem Sicherheitstrauma belastet, hervorgerufen durch die furchtbare Erfahrung des Holocausts. Und heute sind sie – nicht zuletzt deshalb – schon wieder verstrickt in das tragische Unheil blutiger Machtpolitik, in den Wahnsinn von Terror und Gegenterror. Ich weiß aus meinem Gedankenaustausch mit ihnen, wie sehr sie – ebenso wie ihre arabischen Nachbarn – darunter leiden und sich nach Frieden und Sicherheit sehnen.

Erstveröffentlichung: Jahrbuch 1997 Landkreis Kassel, S. 38-40; vom Verf. überarbeitet und erweitert.
---

---

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Mindestens 43 Meimbresser jüdischen Glaubens wurden in deutschen KZs ermordet; vgl. M. Dorhs: Jüdische Opfer der Nazi-Zeit aus den Gemeinden der Altkreise Hofgeismar, Kassel und Wolfhagen. Der Forschungsstand 1991.- In: H. Burmeister / M. Dorhs (Hrsg.), Juden-Hessen-Deutsche. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen. Hofgeismar 1991 (= Die Geschichte unserer Heimat 8), S. 169f.

<sup>2</sup> Zum Schicksal der einzelnen Familien vgl. Zeugnisse des Identitätswandels. Briefe jüdischer Emigranten aus Meimbressen, Liebenau und Deisel.- In: H. Burmeister / M. Dorhs (Hrsg.), Fremde im eigenen Land. Beiträge zur Kultur und Sozialgeschichte der Juden in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel. Hofgeismar 1985, S. 104f.

<sup>3</sup> Vgl. H. Löwenstein: Die Synagoge zu Meimbressen.- In: JWC 4 (1927), Nr. 41, S. 4 und Nr. 42, S. 4f.; vgl. außerdem: Th. Altaras: Synagogen in Hessen - Was geschah seit 1945? Königstein / Ts. 1987, S. 42-46; - dies.: Das jüdische Rituelle Tauchbad und: Synagogen in Hessen - Was geschah seit 1945? Teil II. Königstein / Ts. 1994, S. 42-48.

<sup>4</sup> Vgl. H. Löwenstein: Die jüdische Schule zu Meimbressen - Die Situation im Jahr 1926.- In: JWC 3 (1926), Nr. 41, S. 4-6; wieder abgedruckt in: H. Burmeister / M. Dorhs (Hrsg.), Juden-Hessen-Deutsche (s. Anm. 1), S. 105-109.

<sup>5</sup> Vgl. M. Dorhs: Fremdlinge im eigenen Land. Zum Schicksal der Juden aus dem Altkreis Hofgeismar unter dem Nationalsozialismus.- In: H. Burmeister / M. Dorhs (Hrsg.), Fremde im eigenen Land (s. Anm. 2), S. 71-86; -- Pogromnacht in Meimbressen / Schlägertrupps kamen mit Verspätung. Bei Tisch war das Thema tabu.- In: HNA - Hofgeismarer Allgemeine Nr. 259 vom 5. November 1988.

<sup>6</sup> Vgl. L. Horwitz: Landrabbiner und Landschreiber in Kurhessen.- In: MGWJ 54 (1910), S. 513-533; - ders.: Beschwerden Hoofscher Juden gegen den Landrabbiner Josef Michel Kugelmann.- In: JWC 3 (1926), Nr. 20, S. 5; ein ausführlicher Stammbaum der Familie Kugelmann befindet sich im Besitz des Stadtmuseums Hofgeismar / Abt. „Judaica Hassiaca“.

<sup>7</sup> Vgl. P. Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang. Untergang. Neubeginn. Frankfurt / M. 1971, Bd. 2, S. 64-67;-- A. Heilbrunn / M. Dorhs: Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar.- In: H. Burmeister / M. Dorhs (Hrsg.), Fremde im eigenen Land (s. Anm. 2), S. 58-63;-- H. Klöcker / Chr. Müller-Osten / G. Gerlach / D. Jarzina (Erb.): Caldener Geschichts-Kalender. Ein Lexikon zur Geschichte der Gemeinde Calden und ihrer Ortsteile. Hofgeismar / Calden 1993 (= Die Geschichte unserer Heimat 13), S. 13, 19f., 25f., 28f., 36f., 40-42, 57;-- H. Wassermann (Ed.): Pinkas Hakehillot. Encyclopaedia of Jewish Communities from their foundation till after the Holocaust. Germany. Vol. III: Hesse. Hesse-Nassau. Frankfurt. Yad Vashem Jerusalem 1992, S. 507 [hebr.];-- E. Wolff von Gudenberg: Meimbressen, die Wölffe von Gudenberg und die Juden. Hofgeismar / Meimbressen 1999 (= Die Geschichte unserer Heimat 31).

<sup>8</sup> Jakob Frankenberg (geb. 9. Dezember 1871 in Meimbressen / Kr. Hofgeismar).

<sup>9</sup> Röschen Frankenberg, geb. Kander (geb. 3. Juni 1880 in Riede / Kr. Wolfhagen).

<sup>10</sup> Vgl. E. Wolff von Gudenberg: Reisen in die Vergangenheit.- In: H. Burmeister / M. Dorhs (Hrsg.), Juden-Hessen-Deutsche (s. Anm. 1), S. 183-188.

<sup>11</sup> Zum Schicksal der Familie Goldwein, insbesondere von Semi Goldwein (gest. 1985) vgl. dessen autobiographische Skizze in: Zeugnisse des Identitätswandels. Briefe jüdischer Emigranten aus Meimbressen, Liebenau und Deisel.- In: H. Burmeister / M. Dorhs (Hrsg.), Fremde im eigenen Land (s. Anm. 2), S. 102-106. Über Semi Goldwein ist in Israel auch ein Buch in hebräischer Sprache erschienen: Semi - A Man and his era. Jerusalem 1988; vorhanden im Stadtmuseum Hofgeismar / Abt. „Judaica Hassiaca“.

<sup>12</sup> Vgl. H. Krischmann: Harry Perlstein aus Israel. Wiedersehen mit Freunden.- In: HNA - Hofgeismarer Allgemeine Nr. 248 vom 24. Oktober 1990;-- M. Rieß: Israeli zu Besuch. Ein Stückchen Völkerverständigung.- In: HNA - Hofgeismarer Allgemeine Nr. 199 vom 27. August 1993;-- Deutsch-Israelische Freundschaft. „Ich komme her zu Freunden“.- In: HNA - Hofgeismarer Allgemeine Nr. 13 vom 20. Februar 2002, S. 13.

<sup>13</sup> Vgl. K. Herz: Alte und neue jüdische Heimat: Meimbressen - Kfar Yedidia. Mit einem Vorwort von Eberhard Wolff von Gudenberg.- In: Jahrbuch 1995 Landkreis Kassel. S. 41f.

<sup>14</sup> Vgl. M. Frank: Schalom, meine Heimat. Lebenserinnerungen einer hessischen Jüdin 1914-1994. Hrsg. und kommentiert von Michael Dorhs. 3. Auflage. Hofgeismar 1997 (= Die Geschichte unserer Heimat 17): - dies.: "Gut Purim, ihr lieben Leut'...". Die Helmarshäuser Synagoge und ihre Feste.- In: H. Burmeister / M. Dorhs (Hrsg.), Vertraut werden mit Fremdem. Zeugnisse jüdischer Kultur im Stadtmuseum Hofgeismar. 2. Auflage. Hofgeismar 2000 (= Die Geschichte unserer Heimat 35), S. 7-17.

---

<sup>15</sup> Salomon Juda (geb. 31. Mai 1888 in Burgsolms) und Berta Juda, geb. Grünklee (geb. 23. April 1877 in Meimbressen).